



Amina Wadud | Irshad Manji:

Frauen im Islam – Feministische Orientierungen und Strategien für das 21. Jahrhundert

Frauen im Islam – Feministische Orientierungen und Strategien für das 21. Jahrhundert

Amina Wadud

Irshad Manji

Dokumentation

Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung

Politische Akademie / Interkultureller Dialog

Die dreisprachige Gesamtdokumentation
(dt./engl./franz.) der Veranstaltung ist als
PDF-Datei abrufbar im Internet unter:
www.fes.de/BerlinerAkademiegespraeche

Impressum:

Friedrich-Ebert-Stiftung
Politische Akademie
*Berliner Akademiegespräche/
Interkultureller Dialog*
Hiroshimastraße 17
10785 Berlin
Tel.: +49-(0)30 / 269 35 - 7145
Fax: +49-(0)30 / 269 35 - 9245
E-Mail: ikd@fes.de
www.fes.de/BerlinerAkademiegespraeche

Redaktion:

Dr. Johannes Kandel / Hildegard Becker

Gestaltung:

Pellens Kommunikationsdesign, Bonn

Fotos:

Sepp Spiegl

Druck:

bub Bonner Universitäts-Buchdruckerei

ISBN 978-3-86872-163-8

Printed in Germany 2009

Inhalt

Hildegard Becker

Vorwort

4

Prof. Dr. Amina Wadud

Warum es im Islam auf Frauen ankommt – Koran und Tradition aus feministischer Sicht

5

Prof. Irshad Manji

Das Problem mit dem Islam – Was können muslimische Frauen tun?

11

Nachwort

19

Biographien

20

Die Sicht der Muslime auf die Stellung der Frau im Islam ist sehr unterschiedlich, zumal es eine einheitliche „islamische Weltsicht“ ohnehin nicht gibt. Das traditionelle Bild der Frau im arabischen Raum, und damit im Mainstream Islam, ist aber vor allem durch ein grundsätzlich anderes Verständnis geprägt als im westlichen Abendland. Man spricht von „Gleichwertigkeit“ von Mann und Frau vor Gott. Das ist jedoch nicht gleichzusetzen mit der in westlichen Ländern im Sinne der allgemeinen Menschenrechte geforderten Gleichberechtigung auf Erden, also in der Gesellschaft. Das traditionelle, zumeist patriarchalisch geprägte Frauenbild setzt vielmehr eine von Gott gewollte und angeblich im Koran begründete grundsätzliche Ungleichheit der Geschlechter voraus. Diese Ungleichheit soll durch gegenseitige „Ergänzung“ ausgeglichen werden.

Dieses (sehr kurz skizzierte) traditionelle ‚Bild der Frau‘ im Islam wird heutzutage längst nicht mehr von allen Muslimen und Musliminnen akzeptiert. Vielmehr gibt es weltweit Muslime, insbesondere Frauen, die eine neue, zeitgemäße Sichtweise anstreben und propagieren. Sie tun dies auf unterschiedliche Weise – die einen mit Hilfe frauenfreundlicher Übersetzungsvorschläge für die entsprechenden Koranverse, die anderen mit dem Versuch, diese Koranverse in den historischen Kontext einzuordnen und für unsere Zeit neu zu interpretieren. Von muslimischen Männern – insbesondere von so genannten Islam-Gelehrten und Imamen – werden diese Frauen zumeist ignoriert und sich selbst überlassen. Vielen muslimischen Männern sind die Emanzipationsbestrebungen der Frauen als nicht sehr

geschätzte „Selbstverwirklichung“ suspekt. Hinzu kommt: Zwischen den einzelnen Musliminnen und ihren oft kleinen Gruppierungen gibt es noch immer keine Vernetzung, die es ihnen erlauben würde, „mit vereinten Kräften“ wirksamer vorzugehen – also sich mit ihrer „women power“ durchzusetzen, um in der Weltöffentlichkeit mehr Gewicht zu erhalten.

Um Musliminnen mit ganz unterschiedlichen sozialen und politischen Hintergründen ein Forum anzubieten und ihr individuelles und öffentliches Selbstbewusstsein zu stärken, hatte die Friedrich-Ebert-Stiftung schon im Jahr 2007 erstmalig eine Fachkonferenz unter dem Titel „Women in Islam“ ausgerichtet. Im Juni 2008 ermöglichte eine zweite Konferenz eine Vertiefung des Themas, diesmal mit dem Schwerpunkt „Feministische Orientierungen und Strategien für das 21. Jahrhundert“. Auch diesmal übernahm Lale Akgün, SPD-Bundestagsabgeordnete und Islambeauftragte ihrer Partei, die Schirmherrschaft. Die Aktivistinnen aus aller Welt begrüßen diese Konferenz als ein willkommenes Forum für ein gegenseitiges Kennenlernen, Erfahrungsaustausch und zum Knüpfen von Netzwerken, damit sie mit ihrer Arbeit für mehr Geschlechtergerechtigkeit voranschreiten, aber auch, um sich gegenseitig Mut zu machen in ihrem Kampf für Frauenrechte. Prominente Fachfrauen waren eingeladen, um über ihre Arbeit zu sprechen. Ihre Vorträge (teilweise gekürzt) werden in diesem Heft dokumentiert.

Hildegard Becker
Journalistin, Köln



Prof. Dr. Amina Wadud

Warum es im Islam auf Frauen ankommt – Koran und Tradition aus feministischer Sicht

Die Arbeit, die mich seit mittlerweile drei Jahrzehnten beschäftigt, beruht auf zwei Grundsätzen, die mir beide gleich wichtig sind. Der eine ist mein Glaube an Allah, und der andere ist der Glaube, dass Frauen und Männer vor Allah gleich sind.

Am Anfang des Koran steht ein einzelner Imperativ: „Iqra!“ – „Lies!“ oder „Rezitiere!“ Mit dieser Aussage begann eine der größten Transformationen der Geschichte der Menschheit: Sie ist Ursprung und Inbegriff des Islam. Der Islam ist als historische Bewegung eine Bewegung in der Zeit. Im Laufe seiner Entwicklung über die Jahrhunderte haben menschliche Angst und Schwäche viele der Kernelemente der ursprünglichen Botschaft verzerrt. Eine dieser Schwächen ist das Patriarchat. Die patriarchalischen Traditionen haben schon vor dem Ende des Kolonialismus vielen wohlmeinenden muslimischen Frauen und Männern die Luft zum Atmen genommen. Es waren die Hände der weißen Männer, die sich um den Hals der muslimischen Gemeinden weltweit gelegt hatten. Als ihre Macht schwand, wurden auch eine Stimme, ein Lied und eine Botschaft befreit, die von der Hälfte der „Umma“, der muslimischen Gemeinschaft, kam: den Frauen. Den muslimischen Frauen wurde eine Stimme gegeben.

Zwei mit einander verbundene Quellen verleihen dieser Stimme Authentizität: der Koran selbst mit Kernaussage und Inhalt sowie die menschliche Erfahrung, die einer Straße gleicht, die sich endlos vor uns erstreckt.

Warum sind die Stimmen und Erfahrungen muslimischer Frauen im Islam, in der islamischen Reform und im globalen Pluralismus so wichtig? Hier geht es

nicht nur um die Beachtung von Menschen- und Frauenrechten, sondern auch darum, was unsere Menschlichkeit ausmacht und wie eine beide Geschlechter einbeziehende Hermeneutik die weibliche Stimme innerhalb des Korans enthüllt und eine weibliche Interpretation des Korans authentisch sichtbar macht – eine Stimme, die in den letzten 1.400 Jahren fast völlig abwesend war.

Jede Beschäftigung mit dem Islam lenkt unsere Aufmerksamkeit zentral auf den Koran als dem Wort Allahs, wie es sich seinem Propheten Mohammed offenbart hat. Seine normative Praxis – die Sunna – baut auf dem Koran auf und bilden mit ihm die beiden primären Quellen des islamischen Denkens und Handelns. Aus diesem Grund möchte ich mit diesen Quellen beginnen, insbesondere mit dem Koran. Eingangs möchte ich einige wichtige Zitate vorstellen und sie kommentieren, um zu verdeutlichen, warum der Koran als Quelle so unabdingbar für eine Reformierung muslimischer Gesetze und öffentlicher Politiken ist. Bedenkenswert ist dabei, dass man ohne diese beiden Quellen, den Koran und die Sunna, das islamische Recht (Scharia) und die Entwicklung der islamischen Rechtssprechung (Fiqh) nicht verstehen kann. Muslimische Rechtsgelehrte haben das Fiqh als umfassendes Studiengebiet entwickelt, um die muslimischen Gesellschaften gerechter und gleicher zu machen. Angesichts unserer neuen Erfahrungen und gegenwärtigen Realitäten sollten wir uns auch weiterhin für die Förderung gerechter und gleichberechtigter Gesellschaften einsetzen. Dazu müssen auch neue Ideen zu Gerechtigkeit und Werten einbezogen werden, einschließlich der wertvollen Rolle, die die Frauen als Individuen, Familienmitglieder, als Aktive in den muslimischen

Zivilgesellschaften und globale Bürgerinnen spielen. Ich gehe von der Prämisse und dem Glauben aus, dass der Islam eine gerechte Lebensweise ist. Meine Kommentare werden Theorie und Praxis verbinden und einen Beitrag zum Verständnis der Natur des Göttlichen im Islam leisten.

Nach dem koranischen Verständnis von Offenbarung gibt es drei wesentliche Phasen in der menschlichen Entwicklung: die Schöpfung, das Jenseits („Al-Akhira“) und das gesamte Leben zwischen diesen beiden Polen. Wenn wir über Reformen diskutieren, geht es uns natürlich hauptsächlich um das Dazwischen. Dennoch ist es wichtig, die beiden anderen Phasen in die Entwicklung des Lebensrahmens mit einzubeziehen. Das ist schon deshalb notwendig, weil der Koran die Verbindungen zwischen jenen Phasen betont. Das bedeutet, dass alles, was von den Menschen im Diesseits erwartet wird, in einer Beziehung zu dem steht, was wir vom Wesen Allahs und seiner Schöpfung annehmen und was wir als ultimatives Ergebnis unseres diesseitigen Handelns im „Al-Akhira“ erwarten.

Der Koran sagt: „O ihr Menschen, fürchtet euren Herrn, der euch aus einem einzigen Wesen erschuf, aus ihm seine Gattin erschuf und aus ihnen beiden viele Männer und Frauen entstehen und sich ausbreiten ließ. (Sure 4,1).

Ausgehend von einer einzigen Seele und deren Partnerseele kommen wir also zur gesamten Menschheit, zahllosen Männern und Frauen. Das bedeutet, dass Pluralismus Teil der Welt des Korans oder der göttlichen Ordnung ist. Der Begriff des Pluralismus ist in diesem Zeitalter der menschlichen Geschichte relevanter denn je, denn die Welt ist durch Technologie und Wissenschaften eindeutig eng miteinander vernetzt. Das, was ein einzelner Mensch in seinem Leben tut, hat wohl oder übel Auswirkungen auf alle anderen Menschen. Aus diesem Grund müssen wir so denken und handeln, dass es unser Bewusstsein für diese Vernetztheit der gesamten Menschheit und der Schöpfung untereinander reflektiert.

All unsere Handlungen, beispielsweise in Fragen von Atomwaffen oder Arsenalen, unseres Verständnisses von Familie, des menschlichen Lebens oder menschlicher Leistung, betreffen direkt andere Menschen auf der Erde – Männer wie Frauen, Muslime wie Nicht-Muslime. Die Idee des Pluralismus ist bereits Teil der Weltsicht des Korans. Die Möglichkeit, an muslimischen Gesellschaften teilzuhaben und diese Gesellschaften sowie ihre Gesetze und Kulturen in einer immer komplexer werdenden Welt zu verändern, ist in dem Text daher bereits enthalten: „O ihr Menschen, Wir haben euch von einem männlichen und einem weiblichen Wesen erschaffen, und Wir haben euch zu Verbänden und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennenlernt. Der Angesehenste von euch bei Gott, das ist Gottesfürchtigste von euch.“ (Sure 49,13). Wie aber schafft man es nun in einer so vernetzten Welt, charakterliche Exzellenz anzustreben, anstatt zum Geringsten der Geringen zu werden? „Taqwa“ – Gottesfurcht – ist im Koran der Schlüsselbegriff für moralische Integrität, wie sie in diesem Vers beschrieben ist. Der oben zitierte Vers nennt explizit sowohl das Männliche als auch das Weibliche als Teil der Schöpfungsordnung. So hat Allah uns geschaffen. Und aus allem haben wir das Paar gemacht, das Männliche und das Weibliche. Daher müssen auch beide bei der Formulierung von Gesetzen und Politiken berücksichtigt werden und Vorteile von der Rechtsprechung unter diesen Gesetzen und Politiken haben. Zu guter Letzt wird der Begriff des Pluralismus wiederholt, diesmal in der Form der (Verbände) Nationen und Stämme. Diese Nationen und Stämme werden angehalten, sich gegenseitig kennen zu lernen. Auf die Gegenseitigkeit kommt es hier an – es gibt eine Reziprozität zwischen dem Selbst und dem Anderen.

Das ultimative Kriterium für die Beurteilung menschlichen Handelns ist die „Taqwa“. Taqwa ist eine Art moralische Integrität bei erwachsenen Menschen. Als erwachsene und verantwortungsbewusste Menschen müssen wir uns der Tatsache bewusst sein, dass wir zwischen gut und böse, gerecht und unterdrückend unterscheiden können. Dies ist integraler Bestandteil des freien menschlichen Willens. Diesen

freien Willen können wir so ausüben, wie wir wollen. Obwohl wir jedoch diese Freiheit haben, steht das Urteil über unsere Entscheidungen auf der Grundlage dieses freien Willens nicht uns zu, sondern Allah. Allah ist der höchste Richter. Allah sieht und weiß alles, sei es im öffentlichen oder privaten Raum wie beispielsweise zu Hause. Für diese beiden Sphären der menschlichen Interaktion soll es also keine unterschiedlichen Verhaltensmuster geben. Gutes und gerechtes Verhalten im öffentlichen Raum ist daher nicht wichtiger oder weniger wichtig als gutes und gerechtes Verhalten im eigenen Zuhause. Beide Räume verlangen von uns moralische Integrität oder „Taqwa“.

An dieser Stelle sei eine Anmerkung zum Koran und die Erschaffung der Menschheit gestattet. Wenn der Koran sagt: „Ich werde auf der Erde schaffen“, dann wissen wir, dass die Menschheit ihr Schicksal hier auf der Erde auszuleben hat. Unser Schicksal erfüllen wir durch „Hilafa“. Hilafa ist die moralische Instanz. Menschen wurden erschaffen, um moralische Wesen zu sein. Es gibt unter diesem göttlichen Mandat keinen Unterschied zwischen männlich und weiblich. Wir alle sind verantwortlich dafür, was wir mit unserem Leben machen. Das ist umso bedeutender, da wir Allahs Bevollmächtigte sind und uns obliegt, Allahs Willen auf Erden zu erfüllen. Die Entscheidung, Gutes zu tun und die Gerechtigkeit zu fördern, ist deswegen Teil unseres Hilafas. Am besten erreicht man dies durch „Taqwa“ oder das Bewusstsein, dass wir zwar frei sind in der Entscheidung, wie wir uns verhalten, aber trotzdem dazu neigen werden, Allahs Willen zu erfüllen, da das die beste Wahl ist. Es ist diese Wahl, die es dem Menschen ermöglicht, sein Schicksal als moralischer Akteur zu erfüllen.

Zum Jenseits zitiere ich hier nur diese beiden Verse, da der Koran sehr konsequent sowohl das Männliche als auch das Weibliche als moralisch verantwortliche Akteure anführt. Und beiden, Mann und Frau, wird auf der Grundlage ihres Glaubens oder ihrer Taten eine Belohnung oder eine Strafe in Aussicht gestellt – seien das Taten, die nur einen selbst betreffen, Taten in der Familie, in der Gemeinde oder in der gesamten

Weltgemeinschaft. Was zählt, sind die Absichten des Akteurs. Ein Beispiel: „Diejenigen, die etwas von den guten Werken tun, ob Mann oder Weib, und dabei gläubig sind, werden ins Paradies einziehen... (Sure 4,124; 40,40) „Und keine lasttragende Seele trägt die Last einer anderen“ (Sure 6,164; 17,15; 35,18) Es wird der Tag kommen wird, an dem keine menschliche Seele auch nur im Mindesten einer anderen Seele helfen kann oder für sie bitten kann, an dem niemand sich selbst oder einen anderen freikaufen kann und niemandem geholfen werden soll. In diesen Versen betont der Koran erneut die eindeutige Vorstellung, dass moralische Verantwortung und die Aussicht auf Strafe und Belohnung sowohl für Männer als auch für Frauen gilt, da keine menschliche Seele durch die Taten einer anderen Seele Vor- oder Nachteile haben kann. Das göttliche Urteil gründet sich allein auf den Glauben des Einzelnen und die Handlungen, die sich daraus in der Beziehung zu den Mitmenschen und der gesamten Menschheit ergeben.

Nun zum Patriarchat. In seinem Buch „Das Lebensnetz – Ein neues Verständnis der lebendigen Welt“ beschreibt Frithjof Capra einen wichtigen Paradigmenwechsel, der vor fast 100 Jahren begonnen hat. Dieser Paradigmenwechsel habe eine ganze Reihe bis dahin nie hinterfragter Vorstellungen und Werte betroffen, darunter der Glaube, dass eine Gesellschaft, in der das Weibliche überall nur als Unterkategorie des Männlichen vorkommt, lediglich den Grundgesetzen der Natur folge. Als Reaktion auf das alte patriarchalische Paradigma gibt es nun eine neue Weltsicht, in der die Partnerschaft an die Stelle der Beherrschung getreten ist. Eine solche Partnerschaft hat es im Patriarchat des Westens nie gegeben – sei es unter Muslimen oder Nicht-Muslimen.

Wir sind also nicht die einzigen, die sich von der Quantität hin zur Qualität zu bewegen versuchen. Das Patriarchat ist älter als die Geschichte des Islams und die Frau des Propheten Mohammed, und so behandelte der Islam wie alle anderen Religionen die bestehenden patriarchalischen Normen innerhalb des Kontexts, in dem der Koran offenbart wurde –

nämlich dem des Arabien des 7. Jahrhunderts. Obwohl es scheint, dass diese patriarchalischen Normen als gegeben hingenommen wurden, bietet der Koran dem Leser eine Bewegung und eine Richtung, in die der Gläubige als Mensch und Mitglied einer gerechten gesellschaftlichen Ordnung jenseits des Patriarchats streben kann. Die Fragen, die sich stellen, sind diese: Wie weit haben sich die muslimischen Denker und die Mitglieder der muslimischen Gesellschaften in geschichtlicher, intellektueller, gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Sicht nach der Offenbarung gegenüber dem Propheten entwickelt? Haben wir es beispielsweise geschafft, Geschlechtergerechtigkeit in dem Maße zu erreichen wie der Koran es uns aufzeigt? Die Antworten auf diese und andere Fragen können nur innerhalb jedes sich entwickelnden Kontexts gegeben werden. Es reicht nicht aus zu sagen, dass mit dem Ende der Offenbarung die gesamte Absicht des Korans vollständig dargelegt und bereit zur Umsetzung sei, ohne dass die zukünftigen Generationen noch etwas zu lernen oder zu tun hätten – außer das zu wiederholen, was damals an jenem Ort vor über 1400 getan wurde.

Heute sehen wir uns einem doppelten Mandat gegenüber. Innerhalb unseres Glaubens haben wir das Problem, dass Frauen unter muslimischen Gesetzen, in muslimischen Kulturen, Ländern und Gemeinden stets einen unterlegenen Status innehaben. Wir sehen uns ferner einer Herausforderung gegenüber, die von außen an die muslimischen Kulturen herangetragen wird. Es wird unterstellt, dass der Islam nicht fähig sei, am globalen Pluralismus und Universalismus mitzuarbeiten und den Anforderungen an Demokratie und Menschenrechte gerecht zu werden. Wir haben diese Fähigkeit aber sehr wohl, und wir begegnen den Fragen, wie wir das Patriarchat überwinden und zu egalitäreren Konzepten und Praktiken in den muslimischen Zivilgesellschaften kommen können, innerhalb eines islamischen Rahmens, sei es in Nationen, in denen Muslime die Mehrheit stellen oder wo Muslime in der Minderheit sind, in der Diaspora Situation Nordamerikas und Europas. Das Patriarchat ist rühmt sich, eine Vormachtstellung im privaten und öffentlichen Raum zu genießen. Beim Patriarchat geht es jedoch nicht nur um Män-

ner. Es zielt darauf ab, eine bestimmte Art des Seins und des Wissens zu privilegieren. Diese Art des Wissens entstammt festgelegten Auffassungen über die Funktionsweise des öffentlichen Raums. Und diesem Raum kommt größere Bedeutung zu als dem privaten. Nach meinen oben angestellten Überlegungen gibt es jedoch keinen Unterschied in den Anforderungen an die Taqwa des Gläubigen, ob er sich im öffentlichen oder privaten Raum befindet. Der öffentliche Raum ist seit jeher hauptsächlich so gestaltet worden, wie es die Männer durch ihr Verhalten als Norm festgelegt haben. Das schafft für Frauen einen unerreichbaren Standard, denn sie müssen in diesem Raum entweder genau so agieren wie die Männer, um als gleich anerkannt zu sein, oder sich aber auf den privaten Raum beschränken, in dem sie dann einer niedrigeren Bewertungsnorm unterliegen. So werden Frauen von der Teilhabe in öffentlichen Räumen ausgeschlossen, genau so wie Männer von der gleichberechtigten Teilhabe im privaten Raum ausgeschlossen werden. Die Antwort auf das Patriarchat besteht nicht in dem Bestreben der Frauen nach Herrschaft über die Männer, und auch nicht darin, dass Frauen nun genau das tun müssen, was Männer schon immer getan haben. Stattdessen bewegen wir uns von der Unterdrückung und Privilegierung hin zur Zusammenarbeit und Partnerschaft. Im Begriff der Gegenseitigkeit finden wir die beste Antwort auf das Patriarchat. Hierzu gehören zwei Komponenten: die jeweilige Kenntnis des anderen und die gegenseitige Unterstützung füreinander als Individuen, in der Familie und in der gesamten Gesellschaft.

Hier müssen wir beachten, dass sich der Begriff der Gesellschaft nicht mehr allein auf die lokalen Gemeinden beschränkt. Es geht sowohl um die muslimische Umma als auch um die gesamte Weltgemeinschaft. Wir sind heute verantwortlich für die Auswirkungen unserer Taten auf Muslime wie auf Nicht-Muslime. Rechtlich gesprochen geht es um gesellschaftliche Handlungen oder Handlungen, die soziale Gerechtigkeit widerspiegeln. Ein anderer Begriff für dies leitet sich aus dem Sufismus ab: „muhasaba“. Das bedeutet Selbsteinsicht, beschränkt sich aber nicht auf die rein persönliche Ebene, son-

dern schließt auch die Auswirkungen der Taten eines Menschen auf alle anderen mit ein. Der Grund dafür ist, dass das Patriarchat eine Art „Shirk“ („Beigeseßung“, Anm.d.Redaktion) ist. Hier möchte ich Ihnen von der Geschichte der Erschaffung der Menschheit erzählen, wie wir sie im Koran finden. In der 7. Sure, „Die Höhen“, finden wir die Geschichte der Schöpfung, in der Iblis sich weigert, sich gemeinsam mit den Engeln Adam, der ersten menschlichen Seele oder Person, zu unterwerfen. „Er sagte: Ich bin besser als er. Du hast mich aus Feuer erschaffen, ihn aber hast du aus Ton erschaffen“ (Sure 7, 12). Hier finden wir die Vorstellung, man selbst sei besser als der andere, anstatt zu akzeptieren, dass man gemäß dem Willen Allahs anerkennen soll, dass alle Menschen miteinander verbunden sind. Eine solche Haltung führt zu allen möglichen Praktiken und Systemen der Unterdrückung. Das Patriarchat ist eine historische Weltsicht, die von der Idee ausgeht, dass alles, was Männer tun, besser ist als alles, was Frauen tun – egal, was es ist. Es bedeutet auch, dass Männer in bestimmten Angelegenheiten immer besser sind als Frauen – und umgekehrt. Zwischen dem, was Männer besser können und dem, was Frauen besser können, besteht jedoch keinerlei Beziehung – es sind getrennte Welten. Daher führt jede Idee, nach der Männer überlegen seien, zu Handlungen, die Frauen zu untergeordneten Akteurinnen machen. Männer und Frauen sind so sozialisiert, dass sie diese falsche Vorstellung männlicher Überlegenheit akzeptieren und ihre Gleichheit gering schätzen, anstatt sie als wesentliche Voraussetzung für ihre Aussichten auf das Jenseits, Al-Akhira, und das Leben davor zu betrachten.

Seit langem messen viele unserer muslimischen Praktiken mit zweierlei Maß. Ein Maß gilt für Männer – für das, was sie tun und die Art, wie sie es tun. Das andere Maß ist ein untergeordnetes. Es gilt für die Frauen und das, was sie tun und wie sie es tun. Diese Einstellungen und Strukturen der Ungleichheit hinter uns zu lassen, verlangt uns Reformen ab, die die gleiche Bedeutung der Frauen, ihrer Denk- und Lebensweisen und ihrer gleichen Verantwortung reflektieren. Wir brauchen ein System der sozialen Gerechtigkeit, dass Beziehungen auf Gegenseitigkeit

und Gleichheit zwischen Männern und Frauen aufbaut. Dieses System würde sowohl Männer als auch Frauen als kompetente Akteure im privaten und im öffentlichen Raum behandeln. Ein solches System würde Frauen wie Männer dazu ermutigen, das, was sie tun, gut zu tun. Es würde jedoch weder Frauen noch Männer davon abhalten, das Gute in der einen oder in der anderen Sphäre zu tun. Diese Gegenseitigkeit ist von wesentlicher Bedeutung, wenn wir die Werte von Menschen bewerten wollen, die glauben und Gutes tun, ohne sie in ihren Taten je nach Geschlecht einzuschränken oder das Geschlecht des Handelnden höher zu bewerten als die Tat selbst. So kommen die vielfältigen Fähigkeiten dessen zum Tragen, der Gutes tut, und werden als wichtiger erachtet als die Frage, welches Geschlecht der Handelnde hat. Die Grundlage dieser Gegenseitigkeit findet sich im Islam unter der Rubrik „Tawhid.“ Wir sprechen daher vom „tawhidischen Reformparadigma.“

In den heutigen Betrachtungen zum muslimischen Recht und zur muslimischen Politik besteht der Unterschied in den Beziehungen zwischen Männern und Frauen als Akteure. Das gilt für die Auslegung ebenso wie für die Rechtsprechung (Fiqh).

Der Koran unterstreicht die Berechtigung von Frauen als Akteurinnen und Agentinnen aufzutreten. Wie aber können Frauen und Männer aktiv als Partner an allen juristischen oder politischen Reformen im Namen des Islams und der Gerechtigkeit zusammenarbeiten? Die größte Inspiration für die Umsetzung einer solchen Kooperation entstammt der Idee des „Tawhid“ und wie man das Tawhid praktisch in der Gesellschaft und in menschlichen Beziehungen leben kann. Tawhid bedeutet vor allem, dass Gott bzw. Allah eine Einheit ist. Allah ist der Eine; Allah ist einzigartig. Da aber „Tawhid“ sich von der zweiten Form des Verbs „wahhada“ ableitet, ist es ein dynamischer Begriff. Er beinhaltet die Macht, Dinge miteinander zu vereinen oder Harmonie zwischen ihnen herzustellen. Diese Harmonie meine ich, wenn ich von Gegenseitigkeit, Zusammenarbeit und Interdependenz spreche.

Eine grundlegende Idee des Islam ist, dass Allah der Größte ist. Darüber hinaus sagt der Koran, dass Allah immer der Dritte ist, wo zwei Menschen zusammentreffen, der Fünfte, wo vier Menschen zusammentreffen, und so weiter. Allah ist also immer präsent. Das führt zu einer horizontalen Gegenseitigkeit, die folgendermaßen aussieht: Es gibt das „Ich“ und den „Anderen“, und dazu kommt Allah in seiner Position als der Eine und Einzigartige. Wenn alle diese drei Elemente, das Ich, der Andere und Allah, in einer Beziehung miteinander stehen, so kann das Ich nie vertikal über dem Anderen stehen. Das ist jedoch die Bedeutung des Patriarchats, in dem sich die Männer oben und die Frauen unten befinden. Das Problem ist die Unumkehrbarkeit dieser Beziehung. Kehrt man sie nämlich um, befänden sich die Frauen über den Männern. Und das kann natürlich keinem Mann Recht sein. Warum sollte er dem also zustimmen? Nach dem tawhidischen Paradigma ist es jedoch so: Weil Allah immer präsent ist, hat der Mensch einen neuen Horizont, und seine Beziehungen mit anderen Menschen können immer nur gegenseitig sein. Die Rollen sind austauschbar. Wenn man glaubt, dass es einen Platz für Männer und einen für Frauen gibt, können weder Frauen noch Männer aus ihren gesellschaftlich zugewiesenen Rollen ausbrechen. Gegenseitigkeit auf einer horizontalen Ebene ermöglicht hingegen einen Austausch, bei dem niemand an

Macht verliert, denn alle Macht gehört Allah. Allah ist ultimativ in uns. Wenn man aber die Realität des Geheiligten nicht versteht, dann neigt man dazu, die Natur der Beziehungen, in denen wir als Menschen miteinander stehen, zu ignorieren und so zu tun, als könne einer dem anderen überlegen sein. Wir sind aber nicht größer als andere; wir sind voneinander abhängig. Deswegen ist es auch möglich, dass wir unsere Rollen tauschen. Demgemäß haben sich auch unsere Gesetze entwickelt. Wenn diese Gesetze nicht der Tatsache Rechnung tragen, dass Männer und Frauen vollwertige Akteure sind, müssen sie reformiert werden. Wie das genau zu tun ist, möchte ich den Juristinnen und Juristen unter uns überlassen. Das Mandat aber, auf dessen Grundlage wir diese Reformen anstreben können, ist das einzige Prinzip, ohne das der Islam nicht denkbar ist: „Tawhid“.

Noch eine Bemerkung zu Gebeten für Männer und Frauen, die von Frauen geleitet werden, da diese Frage anscheinend viele interessiert: Die Grundlage für mich ist auch hier Tawhid. Tawhid besagt, dass Rollen austauschbar sind. Daher kann man nicht sagen, dass nur Männer führen dürfen und Frauen nur folgen müssen. Frauen und Männer können Frauen und Männer führen und dabei im Sinne des Dienstes an Allah handeln.



Prof. Irshad Manji

Das Problem mit dem Islam – Was können muslimische Frauen tun?

Ich bin voller Optimismus hierher gekommen. Diesen Optimismus, den ich mit Ihnen teilen möchte, habe ich von meiner letzten Reise nach Indonesien mitgebracht. Die Reise wurde von einem der größten Frauenverbände im größten muslimischen Land der Welt gesponsert. Es war eine Erfahrung, die mir als muslimischer Feministin aus Kanada die Augen geöffnet hat. Ich wusste, dass ich nicht länger in Toronto oder New York, wo ich derzeit wohne, war, als ich sah, dass zu meiner Buchvorstellung in Jakarta sowohl Islamisten als auch muslimische Transsexuelle erschienen. Sie sagten, was sie dachten und trugen lautstarke Meinungsverschiedenheiten aus; andere Diskussionen gingen los, und zwischendurch wurden Musik gemacht, Gedichte vorgetragen oder Tänze vorgeführt und alle lachten befreit auf. Mein Optimismus für einen pluralistischen Islam stieg noch weiter, als ich von einem islamischen Internat eingeladen wurde, einen Vortrag über muslimische Reformen zu halten. Wissen sie, worüber die Schüler reden wollten? Nicht, ob der Islam und die Menschenrechte miteinander vereinbar sind, sondern, wie man der Gemeinschaft aller Muslime, der Umma, gegenüber am besten kommuniziert. Und dass der Islam und die Menschenrechte miteinander vereinbar sind!

Obwohl sie viel weniger Mittel zur Verfügung haben als viele von uns, glauben diese jungen Indonesier an ihre Fähigkeiten und ihre Verantwortung, etwas verändern zu können. Wir sind es ihnen schuldig, an unsere Fähigkeiten zu glauben, das gleiche zu tun. Ich bitte um Nachsicht, wenn ich etwas zu zuversichtlich darüber klinge, was alles getan werden kann. Um aber einen ehrlichen Diskurs darüber

führen zu können, was man tun kann, sollten wir zunächst ein paar unbequeme Fragen stellen. Zum Beispiel: Nur weil die Menschen von Geburt an gleich sind, bedeutet dies, dass die Kulturen auch gleich sind? Haben wir in unserer lebhaften, multikulturellen Zeit das Recht, gewisse Aspekte einzelner Kulturen zu reformieren? Wer ist das überhaupt – „wir“? Wer darf am öffentlichen Diskurs über eine bestimmte Religion teilnehmen? Damit sie verstehen, warum ich an die Kraft des lauten, kritischen Hinterfragens glaube, teile ich mit ihnen ein wenig von meinem spirituellen Weg. Glauben Sie mir, es ist nicht meine Absicht, meine persönlichen Erfahrungen als all-gemeingültige Wahrheit darzustellen. Vielmehr möchte ich diese Fragen ein bisschen menschlicher erscheinen lassen.

Wie einige von Ihnen bereits wissen, sind meine Familie und ich Flüchtlinge aus dem ostafrikanischen Uganda. Wir wurden, wie tausend andere muslimische Familien auch, Anfang der Siebzigerjahre von General Idi Amin vertrieben. Als Flüchtlinge ließen wir uns in Vancouver in Kanada, nieder. Dort besuchte ich als junges Mädchen zwei verschiedene Schultypen: die reguläre, weltliche, staatliche Schule, wie sie die meisten nordamerikanischen Kinder besuchten, und zusätzlich jeden Samstag für einige Stunden die islamische Religionsschule, die „Madrasa“. Dort erzählte man mir und meinen Schulkameraden regelmäßig, dass Frauen minderwertig seien und nicht Vorbeter sein könnten. Ich erinnere mich, wie ich mich als achtjähriges Mädchen fragte, ob Frauen wirklich minderwertig sind. Ich sah meine eigene Mutter, wie sie drei Töchter großzog, die wohlgenährt, anständig untergebracht

und mehr als angemessen gekleidet waren – alles vom Gehalt einer Putzfrau. Meine Mutter war den Männern um sie herum ganz sicher nicht unterlegen. Ich erkannte also schon ganz früh, dass das, was dieser eine Lehrer mir beibringen wollte, nichts mit dem Glauben an sich zu tun hatte, sondern mit Dogma.

Der Glaube ist gefestigt genug, um hinterfragt werden zu können, aber Dogmen jeder Art, seien es feministische, religiöse, atheistische, nationalistische oder multikulturelle, sind nicht in Frage zu stellen, weil sie per Definition festgelegt sind. Aber sie haltenkritischem Hinterfragen nicht stand.

Je mehr Fragen ich stellte, umso mehr Schwierigkeiten bekam ich mit meinem Lehrer in der Madrasa. Mit 14 wurde ich schließlich aus der Madrasa ausgeschlossen. Zu diesem Zeitpunkt stellte ich mir eine weitere Frage – wahrscheinlich eine der wichtigsten in meinem ganzen Leben. Letztendlich war das auch der Grund, warum ich Journalistin wurde. Die Frage war: Was ist, wenn ich an dieser bestimmten Schule gar nicht ausgebildet werde, sondern indoktriniert? Zwischen Glaube und Dogma gibt es einen großen Unterschied, aber auch zwischen Erziehung und Indoktrination. Erziehung, richtig ausgeübt, erlaubt es uns, unseren Verstand kritisch einzusetzen. Indoktrination erstickt diese Fähigkeit im Keim. Als ich nun aus der Madrasa rausgeworfen worden war, war ich nicht der Meinung, dem Islam den Rücken kehren zu müssen. Die Madrasa vertritt nicht den Islam, sagte ich mir. Vielleicht ist mein Lehrer nur ein schlechter Erzieher, vielleicht kann er nicht richtig unterrichten. Somit musste ich, um den Islam zu entdecken, ihn eigenhändig studieren. Ich tat dies in einer öffentlichen Bibliothek, einer weltlichen, öffentlichen Institution. Ich beschäftigte mich über die nächsten zwanzig Jahre neben der Schule, dem Volleyball und allen anderen Dingen, die ein normaler Teenager so macht, mit dem Islam. Und es war in der Bibliothek, wo ich einige aufschlussreiche und erhellende Aspekte des Islam entdeckte.

Ich fand heraus, dass es in der Zeit des Propheten Mohammed tatsächlich eine weibliche Vorbeterin gegeben haben könnte, und dass er sie dazu ermu-

tigt hat. Wir Studenten haben einfach nie über sie geredet. Wie in Bibelstunden und in jüdischen Schulen (Jeschiwas) – dort wird oft auch nicht über frühe Führungsrollen von Frauen in Ausübung ihrer Religion gesprochen. Ich lernte, wie elementar dies ist, und dass die erste geliebte Frau des Propheten, Khadija, eine reiche Geschäftsfrau war, die sich aus eigener Kraft hochgearbeitet und für die der Prophet viele Jahre gearbeitet hatte. Sie war seine Chefin. Gemäß traditionell überlieferter islamischer Geschichte, und nicht etwa ihrer feministischen Version, war sie es, die ihm einen Heiratsantrag machte. Zudem war sie 15 Jahre älter als er.

Ich stieß auf ein weiteres starkes, weibliches Vorbild: Rabia, die, in Übereinstimmung mit traditionellem islamischen Recht die Wahl zwischen vier Männern hatte, von denen sie einen heiraten sollte, und sie entschied sich, mit dem Klügsten zu reden. Nach dem Interview stellte sie fest, dass selbst er ihr nicht klug genug war, und sie entschied sich, alleine zu bleiben, so wie es der Koran jeder Frau freistellt. Ferner lernte ich, dass während der Abschiedspredigt der Prophet vor den versammelten Muslimen sagte, dass Frauen Partner der Männer sind, nicht ihr Eigentum. Am verblüffendsten fand ich, dass der erste europäische Feminist ein muslimischer Mann gewesen sein könnte. Wie ja bekannt ist, wurde vor tausend Jahren das Land, das wir heute Spanien nennen, von Muslimen beherrscht. Während dieser Zeit erklärte der islamische Philosoph Ibn Rushd gegenüber religiösen Fanatikern (damals waren es Christen), dass der Grund, warum die Fähigkeiten der Frauen bisher noch nicht bekannt waren, darin lag, dass ihre Aufgabe auf das Fortpflanzen, Stillen und Kinder erziehen reduziert war. An diesen Aufgaben ist nichts Schlechtes zu sehen, denn als Mütter müssen wir diese Dinge tun. Aber Ibn Rushd machte deutlich, dass Frauen noch sehr viel mehr vermögen, wenn man ihnen dazu die Gelegenheit bietet. Weiter sagte er, dass einer der Gründe, warum große Zivilisationen in Armut verfielen, darin zu suchen wäre, dass sie ihre Frauen behandelten, als seien sie für die Männer eine Last. Das ist etwas, was viele Länder mit muslimischen, katholischen und hinduistischen Mehrheiten heute wieder beherzigen sollten.

Mich faszinierte, dass ich diese positiven Seiten des Islam, die ich während meines Selbststudiums in Erfahrung gebracht hatte, nie mitbekommen hätte, wäre ich in dieser einen islamischen Schule geblieben. Was für eine Verschwendung an Religion! Ich danke Gott für die Informationsfreiheit. Weit davon entfernt, meinen Glauben zu zerstören, wie mein Lehrer in der Madrasa befürchtet hatte, hat die Informationsfreiheit meinen Glauben an den Islam gerettet. Aber gerade wenn du glaubst, das Leben meint es gut mit dir, kannst du mit einer neuen Herausforderung rechnen. Meine große Herausforderung ergab sich, als ich älter war, aus den Medien, und zwar gerade einmal acht Monate vor dem 11. September 2001. Sie kam in Gestalt des Moderators und Produzenten einer großen Fernsehsendung in Toronto, der Stadt, in der ich zu dem Zeitpunkt lebte. Es war Dezember, und jeder, der seinen Lebensunterhalt beim Fernsehen verdient, muss wissen, dass der Dezember ein sehr harter Monat ist. Man muss sehr hart arbeiten, um alle Sendungen fertig zu bekommen, so dass sie ausgestrahlt werden können und man dann an Weihnachten Urlaub nehmen kann. Und ich wollte den Christen Anerkennung zollen, indem ich mir an Jesus' Geburtstag frei nahm. Zuvor arbeitete ich sehr hart, um mir diese Pause gönnen zu können. An einem Nachmittag im Dezember war ich so erschöpft, dass ich nur für ein paar Minuten Ablenkung brauchte. Ich wollte einfach nicht mehr an die Arbeit denken, und bekam meine Ablenkung in Form eines Briefumschlags auf meinem Schreibtisch. Auf diesem Briefumschlag erkannte ich die Handschrift meines Chefs. Es gab bei ihm kein Weihnachtsgeld, also dachte ich, ich werde entlassen. Warum schreibt er mir ausgerechnet jetzt? Ich öffnete den Umschlag und entnahm einen Zeitungsausschnitt. Darin wurde die Geschichte eines 17-jährigen muslimischen Mädchens im Norden Nigerias erzählt. Sie wurde verurteilt, weil sie vor der Hochzeit Geschlechtsverkehr hatte, was ein Verbrechen war und unter ihrer Regierung und deren strenger Auslegung des islamischen Rechts mit öffentlichem Auspeitschen bestraft wurde – auch wenn sie bewiesen hatte, dass sie tatsächlich vergewaltigt worden war. Mit leuchtend rotem Stift hatte mein Chef am Rand geschrieben: „Irshad, kannst Du mir

irgendwann einmal erklären, wie du diesen Wahnsinn mit Deinem muslimischen Glauben vereinbaren kannst?“

Stellen Sie sich das mal vor: In einer multikulturellen Gesellschaft stellt man ihnen so eine Frage zu ihrer Religion. Hinzu kommt, dass ich zu dem Zeitpunkt aufgrund der vielen Arbeit völlig übermüdet war. Und wenn ich wirklich müde bin, brauche ich keinen Moralapostel, der solch eine Last auf meinen Schultern ablegt. Ich fühlte mich angegriffen, faltete den Zeitungsausschnitt zusammen, steckte ihn zurück in den Umschlag und schob den Umschlag auf die Seite. Dann sagte ich zu mir – das ist wirklich wahr – „Scher dich zum Teufel.“ Ich sagte es ihm nicht direkt ins Gesicht, dazu fehlte mir der Mut, aber gemeint habe ich ihn damit. Wer ist er, dass er meine Religion in Frage stellt? Meine Reaktion war überhaupt keine Antwort. Es war eine faule Ausrede für meine versteckte Passivität, Verleugnung und Ignoranz. Einige Stunden später, als ich immer noch mitten in der Arbeit steckte, sagte mir mein Gewissen: Irshad, das war eine berechtigte Frage. Ich merkte, wie es mich anstregte, diese Frage nicht beantworten zu wollen, und warum, sage ich ihnen im Folgenden.

Sie haben sicher schon bemerkt, dass ich gerne Gegensätze gegenüberstelle: Glaube und Dogma, Erziehung und Indoktrination, und jetzt werde ich zwischen Integrität und Identität unterscheiden. Der Grund, warum ich mit dieser unbequemen Frage nicht zu recht kam, war, dass meine Identität mir sagte, ich sollte in die Defensive gehen. Aber Identität ist nicht alles, was mich ausmacht, sondern nur ein Teil von mir. Meine Integrität ist alles was ich bin, meine Komplexität, meine Widersprüche und meine Werte als Mensch. Meine Integrität sagte mir: Er hat das Richtige getan, weil es dir die Augen geöffnet hat. Dein Gewissen musste einmal wachgerüttelt werden. Es geht hier um ein 17-jähriges Mädchen. Ihre Würde wurde bereits durch die Vergewaltigung verletzt. Übrigens hat es das Mädchen auf sich genommen, nicht einen, nicht vier, sondern sieben männliche Zeugen des Verbrechens zu versammeln – und das in einer von Stammesstrukturen geprägten Gemeinschaft. Trotzdem wurde sie zu 100 Peit-

schenhieben verurteilt. Ist das Gerechtigkeit? Für mich als Gläubige und als Mensch mit einem Gewissen nicht.

Aus dieser durch mein Schweigen ausgelösten Gewissenskrise heraus wusste ich, dass ich etwas schreiben musste, um ein Zeichen zu setzen, um das Schweigen über das, was heute im Islam passiert, zu brechen. Ich fühlte mich meiner Überzeugung verpflichtet, dass die Menschenrechte universell sind und dass jedes Geschöpf auf Gottes Erden das Recht auf Wahrung seiner grundlegenden menschlichen Würde hat, egal in welche Religion sie hineingeboren wurde. Aus dieser Einstellung heraus fing ich an, ein Buch darüber zu schreiben, dass der Islam zu Beginn eine Religion der Gerechtigkeit war und nun korrumpiert wurde in eine Ideologie der Angst. Wir können dafür Amerika und Israel und wen wir wollen beschuldigen – aber in Wahrheit schaden wir Muslime uns selbst am meisten. Nicht Amerika und Israel haben diese nigerianischen Regierungsmitglieder gezwungen, den Koran so brutal gegen ein 17-jähriges Mädchen auszulegen. Den größten Schaden haben wir Muslime selbst zu verantworten, und deshalb müssen wir auch eine Vorreiterrolle spielen, um das selbstgemachte Problem zu bewältigen. Übrigens bin ich vielleicht etwas naiv und eventuell nicht so gut ausgebildet wie viele andere, aber dumm bin ich nicht. Ich wusste, dass ich für solch eine Aussage als „unislamisch“ abgestempelt werden würde. Deshalb habe ich in meinem Buch hervorgehoben, dass der Koran selbst viele schöne Passagen enthält, wie z.B. Sure 4, 135: „O ihr, die ihr glaubt, tretet für die Gerechtigkeit ein und legt Zeugnis für Gott ab, auch wenn es gegen euch selbst oder gegen die Eltern und die Angehörigen sein sollte. Wenn es sich um einen Reichen oder einer Armen handelt, so hat Gott eher Anspruch auf beide: folgt also nicht euren Neigungen anstatt gerecht zu sein.“ Dies ist ein Aufruf, den Mächtigen die Wahrheit zu sagen, egal, wen man damit trifft. Ich glaube offen gestanden, dass dies uns alle dazu ermutigen sollte, politisch unbequeme Fragen zu stellen.

Ich weiß, dass Sie sich seit gestern mit einigen unbequemen Fragen beschäftigen, wie beispielsweise: Gibt es innerhalb des Islam etwas, was gegen die

Gleichheit der Frau spricht? Ich sage, nein, es gibt nichts, was gegen die Gleichheit von Frauen spricht. Der Koran enthält progressive und repressive Passagen, was jede Interpretation zu dem macht, was sie ist, eine Interpretation. Ich bin sicher, dass sie darüber diskutiert haben, dass es Raum gibt für frauenfreundliche Interpretationen. Also möchte ich noch eine weitere Frage stellen: Wenn es doch Raum für frauenfreundliche Interpretationen des Islam gibt, warum sehen wir überwiegend Interpretationen, die Frauen als Bürger zweiter Klasse erscheinen lassen? Nun gut, auch wenn ich Feministin bin, so glaube ich trotzdem nicht, dass es ausreicht, alleine auf das Patriarchat zu verweisen. Patriarchate gibt es weltweit, aber innerhalb christlicher und jüdischer Institutionen fällen immer noch Männer die meisten Entscheidungen, und so ungerecht die Ergebnisse auch sind, so kommen dort heute nicht mehr so harte Urteile vor wie das Auspeitschen von Frauen. Auch ist die Kolonialisierung durch den Westen keine angemessene Antwort auf die Frage, warum so viele Frauen im Islam als Bürger zweiter Klasse behandelt werden.

In Saudi-Arabien zum Beispiel herrschen die größten Missstände in Frauenfragen, und das Land wurde nie vom Westen kolonialisiert. Ich sage nicht, dass eine Intervention seitens Europas oder Amerikas für die muslimische Entwicklung keine Bedeutung hat. Das hat sie schon. Ich sage, dass der westliche Imperialismus nicht die alleinige Antwort sein kann. Warum Muslime den Koran häufig auf eine Art interpretieren, die die Frauen als untergeordnet darstellt, liegt meines Erachtens an der häufig nicht beachteten Stammeskultur, die ihren Ursprung im vorislamischen Arabien hat. Ich spreche als eine gläubige Muslimin, deren Großmutter aus Ägypten kam. Sie war es, die mich auf einen weiteren wichtigen Gegensatz hinwies. Ich habe bereits zu Beginn meiner Rede darauf angespielt, dass, nur weil Menschen gleich geboren werden, nicht auch automatisch ihre Kulturen gleich sind. Kulturen werden nicht geboren, sie werden geschaffen. Sie sind von Menschenhand gemacht – meistens von Männerhand. Es gibt nichts Heiliges an Kulturen, und deshalb ist nichts Frevlerisches oder Blasphemisches daran, die bösesten oder repressivsten Aspekte der Kulturen wie

die Frage der Ehre zu reformieren. Die stammesgeschichtliche, vor-islamische Tradition der Ehre vergiftet weiterhin die islamischen Interpretationen auf Kosten der Würde der Frauen.

Hier in Deutschland ist die Tradition der Ehre ein Begriff, weil ständig Ehrenmorde oder Verbrechen im Zeichen der Ehre Schlagzeilen machen. Was meine ich mit der Tradition der Ehre? Ehre verlangt von den Frauen, dass sie ihre Individualität aufgeben, um den Ruf der Männer in ihrem Lebensumfeld zu schützen. Damit werden Frauen zum Eigentum der Gemeinschaft gemacht, so dass ihr eigenes Leben ihnen selbst als Individuum nicht gehört. Ihr Leben gehört einer größeren Gruppe Menschen. Dazu gehören ihre Familien, ihre Stämme und manchmal sogar ihr Volk. Das bedeutet, wenn eine muslimische Frau, die dem Ehrenkodex unterliegt, beschuldigt wird, diesen auf beschämende Weise gebrochen zu haben, so kann die Strafe gegen sie viel härter ausfallen, als es das Verbrechen, dessen sie beschuldigt wird, verdienen würde. Warum ist das so? Weil das Leben laut Ehrenkodex nicht ihr selbst gehört. Es gehört einer größeren Gruppe, so dass jede Strafe gegen sie hart genug sein muss, um der ganzen Gruppe Genugtuung zu verschaffen. Das hat nichts mit dem Islam zu tun, das ist Kultur.

Um ihnen deutlich zu machen, wie weit es dieser Ehrenkodex bringen kann, werde ich Ihnen von meiner Mutter erzählen, die der Star meiner Dokumentation „Glaube ohne Angst“ ist. Sie und ich waren in vielen Städten Amerikas, um den Film zu bewerben. Einer dieser Städte, die wir besuchten war Detroit in Michigan, in dem der größte Anteil an arabisch-stämmigen Amerikanern in den USA lebt. Nach der Filmausstrahlung, während der Frage- und Antwort-Runde, wurde ich von unterschiedlichster Seite heftig verurteilt und kritisiert. Mir passiert das dauernd; ich habe mich schon daran gewöhnt, meine Mutter allerdings noch nicht. Während des anschließenden Empfangs bemerkte meine Mutter aus dem Augenwinkel eine Gruppe junger Muslime, die sich in einer Ecke aufhielten. Sie warteten, bis alle TV-Kameras und Radiomikrofone verschwunden waren und gingen dann auf meine Mutter zu. Sie sagten: „Danke, dass sie ihre Tochter unterstützen“.

Und sie antwortete: „Warum habt ihr das nicht gesagt, als noch alle Kameras und Mikrofone eingeschaltet waren? Nicht, dass Irshad darauf angewiesen wäre; dazu kenne ich meine Tochter zu gut. Sie hat ein dickes Fell und einen großen Mund. Sie braucht diese Bestätigung nicht. Ich frage Euch: Warum habt ihr gewartet, bis die Kameras weg waren? Glaubt ihr nicht, dass andere reformorientierte Muslime wissen müssen, dass sie nicht allein sind?“ Und die Antwort nahezu aller Mädchen aus der Gruppe lautete: „Frau Manji, sie befinden sich in einer komfortablen Lage, und können innerhalb von zwei Stunden dieses Theater und innerhalb von vier Stunden diese Stadt verlassen. Wir können das nicht. Wir können es uns nicht erlauben, von unseren Familien verurteilt zu werden, ihre Ehre verletzt zu haben, indem wir Irshads Ansichten teilen“. Ich frage mich, was die zweite und dritte Generation Muslime sich dabei denkt? Sie sorgen sich um die Tradition der Ehre? So sehr zwingt sich die Kultur weiterhin dem von uns praktizierten Glauben auf.

Ich möchte noch einmal betonen, dass das Konzept der „Ehre“ nicht mit dem Koran zu begründen ist. In der Realität jedoch, da brauchen wir uns nichts vorzumachen, wurde der gelebte Islam Jahrhunderte lang von Jahren so verbreitet und praktiziert, dass die Auffassung von Ehre in vielen Teilen der Welt Einzug in die praktizierte Religion gehalten hat. Viele muslimische Frauen in der Diaspora wissen das bereits. Als muslimische Frauen in Frankreich vor Einführung des Kopftuchverbots in staatlichen Schulen in einer Umfrage nach ihrer Meinung gefragt wurden, sprach sich die Mehrheit für ein Verbot des Kopftuchs aus. Sie sagten: „Nicht weil wir dagegen sind, uns sittsam zu kleiden, sondern weil wir gegen die Einschüchterung und Gewalt sind, die wir durch viele Männer in unserer Gemeinschaft erfahren werden, wenn wir das Kopftuch nicht tragen“. Woher kommt diese Einschüchterung? Auf gar keinen Fall aus dem Islam. Der Islam ruft die Männer dazu auf, ihre Blicke zu senken. Der Ursprung dieser Gewalt liegt in der kulturellen, stammesgeschichtlichen Tradition der Ehre. Und ich möchte dem „Canadian Council of Muslim Women“ meine Anerkennung aussprechen. Diese Frauen kennen diese Tradition des Begriffs „Ehre“, und sie sind Wortführerinnen

beim Widerstand gegen die Einführung eines islamischen Schiedsgerichts (Scharia). Sie betonen, dass sie gläubige Frauen sind und dass sie als Musliminnen ihre Stimme erheben. Sie demonstrierten weder gegen den Islam noch gegen den Koran. Vielmehr waren sie dagegen, dass man das Konzept der Ehre als kulturellen Filter benutzt, durch den man den Koran interpretieren und auch umsetzen würde, wenn die islamischen Schiedsgerichte eingerichtet würden. In Frankreich, Kanada und Deutschland haben viele von uns die Wahl und können sich zu Wort melden. Und genau weil die Menschen gleich geboren, Kulturen aber vom Menschen geschaffen wurden, sollten wir unsere Stimmen erheben, um andere muslimische Frauen zu ermutigen, ihre auf Ehre aufgebaute Existenz in Frage zu stellen, und dabei den Islam an sich zu respektieren. Fordert also die Muslime heraus, dem Islam alle Ehre zu machen!

Wie kann man das am besten umsetzen? Eine Möglichkeit wäre, Einfluss auf die außenpolitischen Verantwortlichen in unseren eigenen Regierungen zu nehmen, dass sie die unternehmerischen Talente der Frauen in der islamischen Welt fördern. Gebt den Frauen Mikrokredite, mit denen sie sich kleine Unternehmen aufbauen können. Was hat das nun mit Respekt vor der Religion zu tun? Ganz einfach: Im Islam gilt übereinstimmend, dass eine Frau ihr selbst verdientes Geld zu 100% behalten und darüber verfügen darf. Was könnten Unternehmerinnen zu Beginn tun? Sie könnten lesen und schreiben lernen – lernen, den Koran alleine zu lesen, und herausfinden, welche Möglichkeiten er Frauen bietet, ihre Würde und Respekt zu behalten. Sollte jemand denken: „Das ist eine schöne Vorstellung, aber es wird nie funktionieren, vor allem nicht in Kriegsgebieten wie Afghanistan und Irak“. Dazu habe ich folgendes zu sagen: Vor ungefähr einem Jahr schrieb mir ein befreundeter Fotojournalist aus Kabul: „Erinnerst Du Dich an diese progressiven Abschnitte im Koran, die Du in Deinem Buch besprochen hast?“ Ich antwortete: „Natürlich, wie könnte ich die vergessen?“ Daraufhin sagte er: „Sehr gut, das wollte ich nur wissen. Der Grund meiner Frage ist der, dass ich heute eine Muslimin hier in Kabul getroffen habe, die einen Mikrokredit von

einer Nichtregierungsorganisation angenommen hat. Mit diesem Kredit verkauft sie selbstgemachte Kerzen. Sie verdiente ihr eigenes Geld und beauftragte damit jemanden, ihr Koranunterricht zu geben. Sie stieß auf die von Dir angesprochenen, progressiven Passagen, und jetzt kommt das Gute an der Geschichte: Diese Frau ging zurück zu ihrem Ehemann, der sie seit Beginn ihrer Ehe geschlagen hatte, und las ihm die Koranpassagen über Würde und Respekt vor den Frauen vor. Als er erfuhr, dass diese Abschnitte in Gottes Buch stehen – er selbst konnte nicht lesen – und nicht in einer weltlichen Menschenrechtserklärung, hörte er auf, sie zu schlagen.“

Darin zeigt sich nicht nur, welche Macht der Koran hat, sondern auch, was es ausmacht, lesen und schreiben zu können. Frauen mit eigenem Geld könnten auch ihre eigenen Schulen gründen. In den meisten sicheren Gebieten Kabuls ist das tatsächlich der Fall. Es werden Schulen für Mädchen und Jungen gleichermaßen aufgebaut. In einigen Schulen steht ein Schild mit der Aufschrift: „Schicke einen Jungen zur Schule, und Du bildest diesen Jungen aus. Schicke ein Mädchen zur Schule, und Du bildest ihre ganze Familie aus.“ In Frauen zu investieren ist ein Multiplikator, den man nicht unterschätzen darf. Das kann die ganze kulturelle Tradition der „Ehre“ auf den Kopf stellen. Die Frau, die unter dem Ehrenkodex für alle anderen nur eine Belastung ist, wird zum Vorbild für alle.

Wenn wir über die Menschenrechte sprechen, können und sollten wir die Männer nicht aus dem Spiel lassen. Wie kann man die Männer in vielen dieser Gemeinschaften davon überzeugen, dass sie es den Frauen erlauben, diese Kredite anzunehmen? Ich schlage folgendes vor: Wie Sie sich erinnern, habe ich zuvor erwähnt, dass Khadija, die geliebte Frau des Propheten, eine wohlhabende Unternehmerin war. Muslimische Frauen in Südostasien haben ihren Ehemännern gegenüber diese ungemütliche Wahrheit erwähnt. Sie argumentierten damit, dass strenggläubige muslimische Männer dem Propheten nachzueifern sollten. Da der Prophet eine Geschäftsfrau gehehlicht hatte, solltest du, mein geliebter Mann, Dir nicht nur einen Bart nach des Propheten Art wachsen lassen, sondern mich selbst arbeiten lassen.

Dies verändert den Islam nicht; dies verändert die Muslime, die dem Islam alle Ehre machen. Ohne Zweifel stoßen die Frauen immer noch auf Widerstand, aber ihre Männer können nicht mehr einfach den Glauben als Entschuldigung vorschieben. Einige Bankangestellte in Bangladesch haben mir erzählt, dass dies der Grund dafür ist, warum die Vergabe von Mikrokrediten in Südostasien seit 30 Jahren erfolgreich ist. Die Frage ist, ob diese Methode noch verbessert werden kann. Kann man sie weiter verbreiten, ist sie übertragbar? Ich glaube ja. Es könnte eine Allianz der reichen Länder der Welt sein: von Kanada über Mitglieder der Europäischen Union bis hin zu China und Japan, Malaysia, Indonesien, die Türkei, Kuwait und die Vereinigten Arabischen Emirate. Eine Allianz der Vernetzten, von denen jeder einzelne einen winzig kleinen Betrag aus seinem Sicherheitsbudget in ein schlüssiges Mikrokreditprogramm für Frauen in der muslimischen Welt beisteuert. Da ich jetzt in Deutschland bin, werden einige Europäer der linken Parteien diese Ideen bestimmt sofort von der Hand weisen, und den Kapitalismus mit dem Imperialismus gleichsetzen. Als wäre die freie Marktwirtschaft dem Westen vorbehalten! Das ist eine Unterstellung, und ich werde dagegen energisch protestieren. Wir wissen heute, dass die tolerantesten Ströme des Islam in der Vergangenheit durch Zusammenschlüsse und Handel verbreitet wurden. Indonesien ist dafür das beste Beispiel. Die Beziehung zwischen dem Islam und dem Unternehmertum ist so eng wie in dem sehr aufschlussreichen arabischen Sprichwort, das ich ihnen jetzt auf Englisch vorstellen möchte. Ich muss immer schmunzeln, wenn ich es höre: „Mögen deine Pilgerfahrt akzeptiert und deine Sünden vergeben werden und deine Ware niemals unverkauft bleiben.“ Das sind doch Prioritäten, oder?

Zu dieser Allianz habe ich noch eine letzte Anmerkung. Die westliche Welt sollte sich daran beteiligen, aber ein muslimisches Land könnte und sollte diese Allianz anführen. Aus deutscher Sicht ist man versucht, die Türkei in dieser Position zu sehen. Dafür spricht, dass die Türkei immerhin gerade eine Vermittlerrolle bei den sehr fragilen Friedensgesprächen zwischen Israel und Syrien eingenommen hat. Es gibt nichts Schwierigeres als das. Aber wir sollten

vielleicht einen Schritt weiter gehen und uns einem muslimischen Land nähern, das bis zu einem bestimmten Punkt das pluralistische Verständnis des Islam vertritt – Indonesien. Dort findet man eine junge Wahldemokratie mit einer weltlichen Verfassung, die sich nach jahrzehntelanger Diktatur und niederländischer Kolonialisierung von den autoritären Strukturen zu befreien versucht. Das Land setzt sich aus 17.000 Inseln zusammen, über dreihundert Ethnien, Dutzende Sprachen und eine historisch gewachsene Koexistenz von Muslimen, Hindus, Christen und Buddhisten. Diese Geschichte wird gerade durch den zunehmenden Einfluss des Wahabismus bedroht. Dennoch hat Indonesien auch die lebhafteste Zivilgesellschaft, die ich je gesehen habe. Wenn die Welt Indonesien die Führungsrolle zuerkennen würde, könnte dies ein Garant für einen pluralistischen Islam mit starken Fürsprechern sein.

Übrigens ist es in diesem Zusammenhang genauso wichtig festzustellen, dass konservative muslimische Kritiker Indonesien nicht auf die Weise ablehnen können wie die Türkei, die sich ihrer Meinung nach beim Westen einschmeichelt, weil sie in die EU aufgenommen werden möchte. Eine Allianz der Vernetzten mit Indonesien würde den Frauen in der muslimischen Welt Mikrokredite gewähren. Dabei werden sie feststellen, dass muslimische Unternehmerinnen noch mehr für die Welt tun können. Warum? Sie können Handelsräume für ihre eigenen Kinder schaffen, die sich sehnlichst Hoffnung und Würde wünschen.

Ich habe heute viel über politisch inkorrekte Fragen gesprochen. Um das Ganze zu vervollständigen, möchte ich auf etwas zurückkommen, was in Kanada passierte, als wir die Debatte über die Scharia-Schiedsgerichte führten. Angesichts dessen, was ich bisher gesagt habe, bleibt noch eine Frage offen, über die man zumindest nachdenken sollte: Welche Rolle spielen die nicht-muslimischen progressiven Frauen? Können sie etwas zum öffentlichen Diskurs über mögliche Reformen der muslimischen Praktiken beitragen? Meine Antwort lautet: Ja, wenn sie die Menschenrechte im Auge haben. Und nun erzähle ich ihnen die angekündigte Geschichte aus Kanada: Der „Canadian Council of Muslim Women“ hielt

zusammen mit anderen Gruppierungen Pressekonferenzen ab, erschien vor Untersuchungsausschüssen, schickte Medienberater los, veröffentlichte ganze Bücher und nicht nur Flugblätter, und tat alles, was hervorragende Lobbygruppen tun sollten. Lange Zeit sah es für den „Canadian Council of Muslim Women“ nicht gut aus. Niemand schien uns zuzuhören. Dann, an einem Samstag, wurde in Kanadas größter Zeitung ein Kommentar einer nicht-muslimischen Gruppe veröffentlicht. Darin baten sie die Regierung Ontarios, der größten Provinz Kanadas, darüber nachzudenken, was sie wirklich anrichten würden, wenn sie die Scharia-Schiedsgerichte einführen würden. Sie schrieben nur dies: „Sie unterminieren den Säkularismus. Säkularismus ist nicht gleich Atheismus. Sie unterminieren ein System, das eine Gesellschaft so organisiert, dass jeder das Recht hat, den eigenen Glauben kraftvoll, persönlich und gründlich zu praktizieren. Das bedeutet aber nicht, dass jeder seine oder ihre Glaubensinterpretation einem anderen aufzwingen darf – auch nicht Mitgliedern der gleichen Religionsgemeinschaft. Sie können nicht zulassen, dass der Säkularismus unterminiert wird.“ Das faszinierende daran war, dass dies an einem Samstag geschah. Am nächsten Tag, also am Sonntag, dem Tag des Herrn, an dem keine Regierung irgendeine wichtige Nachricht lanciert, erklärte die Regierung, dass der Vorschlag zur Einführung der Scharia vom Tisch sei. Der „Canadian Council of Muslim Women“, so sagte mir eines der führenden Mitglieder vor kurzem, war sich zu jeder Zeit bewusst, wie wichtig die Beteiligung

progressiver nicht-muslimischer Frauenstimmen war. Diese Frauen können die Debatte in die breitere Gesellschaft tragen, heraus aus der rein muslimischen Gemeinschaft, und sie können zeigen, dass diese Themen die Allgemeinheit angehen und von öffentlichem Interesse sind. Genau das musste die Regierung von Ontario zu diesem Thema hören, um zu erkennen, dass es dabei nicht um ein Hick-Hack unter einigen Muslimen geht, sondern um uns alle und um die Unabhängigkeit unserer Gesellschaft.

Viele nicht-muslimische Frauen fürchten sich davor, in diese Debatte involviert zu werden, weil wir muslimische Frauen ihnen das oft nicht erlauben. Wir vermitteln ihnen den Eindruck, wir würden sie als Rassisten, Imperialisten und Neo-Kolonialisten bezeichnen, wenn sie sich in anderer Leute Angelegenheiten einmischen. Wenn aber die Menschenrechte universell sind, dann gibt es nicht die Angelegenheit der Anderen, dann ist es unsere Angelegenheit. Ich komme zum Ende mit einem Zitat meiner Freundin beim „Canadian Council of Muslim Women“, Alia Hogben. Sie sagte: Dieses „Dogma“, dass wir uns nicht in die Angelegenheiten von anderen einmischen dürfen, als gehörten sie nur einer kleinen Gruppe, führt dazu, dass sich die Leute zurücklehnen und es sich bequem machen. Aber man kann sich auch so weit zurücklehnen, mit der Absicht es sich bequem zu machen, dass man schließlich auf den Boden fällt. Denken wir darüber nach.

Der Islam hat in Europa nicht gerade den Ruf einer frauenfreundlichen Religion. Kaum ein Thema ist so kontrovers wie „Frauen im Islam“. Und so kontrovers wurde auch auf der Konferenz im Juni 2008 in Köln diskutiert. Ermutigend sind die Positiv-Beispiele von Frauen-Aktivitäten – von Graswurzelarbeit bis zur akademischen Forschung und Bildungsarbeit.

Wie schon 2007 auf der ersten Konferenz über „Women in Islam“ stand in den Diskussionen auch diesmal eine zeitgemäße Korandeutung im Vordergrund, an der Frauen unbedingt mitwirken sollen, wie Amina Wadud meinte, denn: „Eine archaische und unterdrückerische Auslegung ist eine Entwicklung, die wir bekämpfen müssen; die Unterdrückung nimmt den Islam als Geisel.“ „Gerechtigkeit“ und „Säkularität“ gelten den Musliminnen als Schlüsselworte. Das, so Amina Wadud, bedeute aber nicht, dass die Beziehung zwischen Mensch und Gott in Frage gestellt werde, vielmehr gehe es bei der EINFORDERUNG von Frauenrechten um die gesellschaftlichen Beziehungen. Zu sagen, die Frau sei „gleich vor Gott“ hält die gebürtige Tunesierin und Schweizer Bürgerin Saida Keller-Messahli für eine „sehr begrenzte Sichtweise“. „Ich will vor dem Gesetz gleich sein,“ sagte sie.

Das im Koran erwähnte Schlagen „ungehorsamer“ Ehefrauen müsse als „absolutes Unrecht“ abgelehnt werden, sagten die Frauen. Da gebe es überhaupt kein Herumdeuteln. Und die Scharia, das islamische Recht, könne schließlich jederzeit geändert werden. So wie die Sklaverei abgeschafft wurde, müsse man auch anderes, was heute überholt ist, abschaffen. Insbesondere die Strafgesetze bedürften einer Re-

form, betonte Amina Wadud, denn „diese haben einen historischen Kontext, der heute als barbarisch betrachtet wird.“

Irshad Manji aus Kanada ermunterte die Konferenzteilnehmerinnen dazu, optimistisch für ihre Rechte einzutreten. „Kulturen werden von Menschen, meistens von Männern, geschaffen, deshalb können sie in Frage gestellt werden,“ stellte sie fest. Das gelte besonders für rückständige Kulturen, z.B. „die Stammeskultur des Ehrbegriffs“. Danach gehört das Leben der Frau den Männern, den Stämmen. Und, so Irshad Manji, „im Mainstream Islam ist der Ehrbegriff leider eingebettet worden in den Glauben“. Dass Frauen etwas erreichen können, wenn sie zusammenstehen, haben sie in Kanada bewiesen. Dort hat eine Frauengruppe (der „Canadian Council of Muslim Women“) gegen die geplanten Scharia-Gerichte vehement protestiert, und zwar als gläubige Frauen im Islam. „Scharia-Gerichte untergraben die Säkularität. Das darf man nicht zulassen!“ Mit ihrem Einsatz für diese Forderung haben sie bewirkt, dass in Kanada der Vorschlag, Scharia-Gerichte einzuführen, nicht mehr erwogen wird. Irshad Manji sagte dazu ergänzend: „Wenn Menschenrechte unaufgebbar sind, geht das uns alle an, Muslime und Nichtmuslime.“

Es geht bei diesem „Gender-Dschihad“ nicht um einen „heiligen Geschlechterkampf“, sondern um einen Kampf für Frauenrechte. Und bei aller Verschiedenheit teilten die muslimischen Konferenzteilnehmerinnen aus aller Welt diese Überzeugung: „Indem man die Frau stärkt, stärkt man den Islam.“



Professor Irshad Manji

Irshad Manji wurde 1968 als Tochter eines Inders und einer Ägypterin in Uganda geboren. 1972 musste ihre Familie aus Uganda fliehen, um der Diktatur von General Idi Amin zu entgehen. Als Flüchtlinge kamen sie nach Kanada, wo Irshad im Laufe der Jahre eine öffentliche Schule sowie eine Madrasa, eine islamische Hochschule, besuchte. Weil sie zu viele kritische Fragen stellte, wurde sie aus der Madrasa ausgeschlossen, hielt jedoch an ihrem Glauben fest. Heute ist Irshad Manji Senior Fellow der „European Foundation for Democracy“ in Brüssel sowie Leiterin des „Moral Courage Projects“ an der New York University. Für beide steht sie an der Spitze einer weltweiten Kampagne zur Vereinbarkeit von universalen Menschenrechten und Islam. Ihr Buch „The Trouble with Islam: A Wake-Up Call for Honesty and Change“ (deutsch: „Der Aufbruch: Plädoyer für einen aufgeklärten Islam“) erschien 2003 und wurde zu einem internationalen Bestseller. Das Buch ist inzwischen in über 30 Ländern – darunter Pakistan, Indien, Libanon und Indonesien – veröffentlicht worden. Sie ist Produzentin

ihrer eigens geschaffenen und hochgelobten Dokumentation „Faith Without Fear“, erstmals vorgestellt 2007 auf den muslimischen Filmfestspielen des American Islamic Congress. Sie studierte Kultur- und Geistesgeschichte an der University of British Columbia, und wurde für ihre Leistungen mit der Ehrenmedaille des Generalgouverneurs für außerordentliche akademische Errungenschaften im Bereich der Geisteswissenschaften ausgezeichnet. Danach startete sie ihre, mit Ehrungen gespickte Karriere als Journalistin, welche sie zu ihrer Position als Fellow an der Yale Universität führte. Ebenso ist sie „Writer-In-Residence“ an der University of Toronto, wo sie auch „Der Aufbruch“ schrieb. Auf ihrer Webseite und Blog setzt sie sich kritisch mit dem Islam auseinander: <http://www.irshadmanji.com/>



Professor Dr. Amina Wadud

Prof. Dr. Amina Wadud wurde 1952 in Bethesda, Maryland, geboren. Sie ist die Tochter eines methodistischen Priesters und einer Mutter, die von muslimischen Sklaven arabischer, berberischer und afrikanischer Herkunft abstammt. Ihr Stammbaum lässt sich mütterlicherseits bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen. Sie konvertierte 1972 zum Islam, obwohl sie sich zu diesem Zeitpunkt ihrer mütterlichen Abstammung unbewusst war. Sie studierte Nahost-Studien an der Universität von Michigan, wo sie 1988 auch ihren Dokortitel für arabische und islamische Studien erwarb. Danach ging sie für drei Jahre nach Malaysia und arbeitete dort als Lehrbeauftragte an der „International Islamic University“. Ihre Professur für Islamische Studien erhielt sie 2007 an der „Virginia Commonwealth University“ (VCU) in Richmond, Virginia. In ihrer Forschungsarbeit spezialisierte sie sich auf die Geschlechterforschung im Bezug auf den Koran. Sie ist die Autorin des Buches „Koran und Frauen: Neuinterpretation des Heiligen Textes aus weiblicher Perspektive“ (1999). Ihr neuestes Buch „Inside the Gender Jihad:

Women’s Reform“ in Islam wurde 2006 veröffentlicht und zeigt ihre Perspektive als Muslima, Ehefrau, Mutter, Schwester, Gelehrte und zivilgesellschaftliche Aktivistin.

ISBN 978-3-86872-163-8